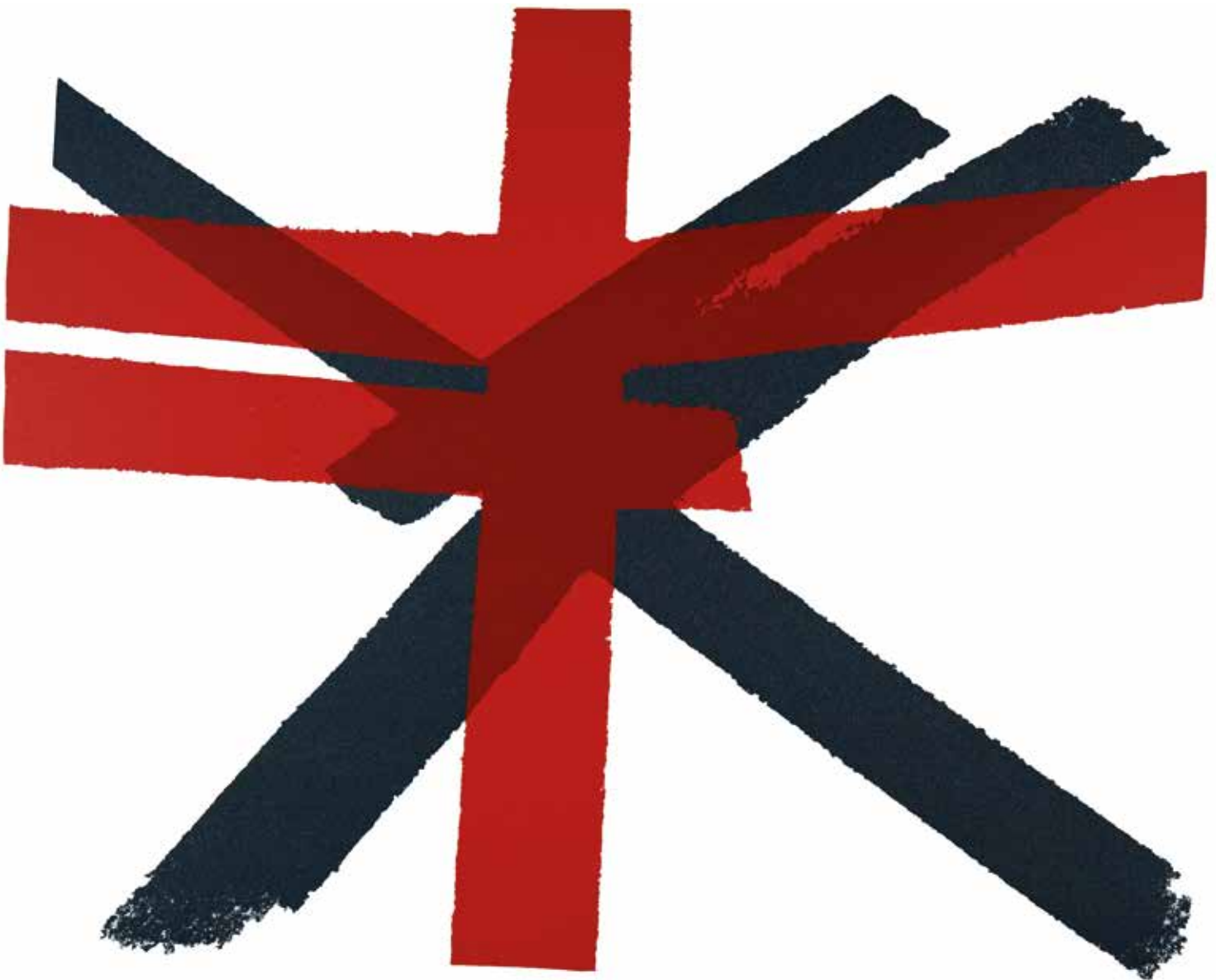


Evangelische Perspektiven

Das Magazin der Landeskirche Braunschweig

1 | 2024



Das Kreuz in der Welt

Kunst und Kirche begegnen sich heute auf Augenhöhe. Die Zeiten sind lange vorbei, als die Kunst im Dienst der Kirche stand. Doch gerade deswegen kann die Kirche von der Kunst spirituelle Impulse und Anregungen erhalten. Gerd Winners neue Ausstellung CROSSROADS in Braunschweig ist dafür ein Beispiel. Der Künstler entdeckt das Kreuz als Selbstmitteilung Gottes in der Profanität unseres Alltags und nicht als heiliges Symbol in Kirchen und Kathedralen.

Liebe Leserinnen und Leser,



Foto: Klaus G. Kohn

in der Öffentlichkeit wird die Kirche nicht selten als moralische Anstalt betrachtet: als eine Organisation, in der Menschen aufgrund ihrer christlichen Orientierung einen möglichst untadeligen Lebenswandel anstreben. Ausgerichtet an den Zehn Geboten. Wer diesem Bild nicht gerecht wird, fällt in der Regel tiefer als Menschen, die mit moralischen Ambitionen weniger in Verbindung gebracht werden. Und bisweilen reißt er die ganze Kirche mit in den Abgrund.

So geschehen durch alle, die sich sexualisierter Gewalt schuldig gemacht haben. Jeder Fall ist einer zuviel. Schon ein einzelner Täter fügt nicht nur den Betroffenen Leid zu, er beschädigt auch zutiefst die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihrer Botschaft. Dafür braucht es nicht die große Zahl. Entscheidend ist dann, Schuld klar zu benennen und zu ihr zu stehen, ohne Ausflüchte und billige Gnade.

Gleichzeitig fällt auf, welch ein idealisierendes Bild die Öffentlichkeit – die mediale allzumal – von der Organisation Kirche zeichnet. Als wenn dort Menschen tätig wären, die – engelgleich – der Wirklichkeit bereits ein Stück weit enthoben sind. Dabei ist es kein Geheimnis, dass es sich in Wahrheit nur um das „Bodenpersonal“ handelt, das alle Schwächen und Laster zeigt, die Menschen zu eigen sein können.

Deshalb muss es niemanden verwundern, dass sexualisierte Gewalt auch in der Kirche real ist. Unabhängig von der Frage, ob es hier besondere Risikofaktoren dafür gibt. Denn auch Christen bleiben Sünder und mangeln der Gerechtigkeit, die sie vor Gott haben sollen. Sie sind „gerecht und Sünder zugleich“, wie Martin Luther formulierte. Allerdings haben sie die Chance, aus Schuld umzukehren, um dem Guten zu dienen – und der Kirche.

Ich wünsche Ihnen wieder eine anregende Lektüre.
Ihr



Michael Strauß

Impressum

Herausgeber Pressestelle der Landeskirche Braunschweig | Redaktion Michael Strauß (mic) | Anschrift Dietrich-Bonhoeffer-Straße 1, 38300 Wolfenbüttel, Tel. 05331-802108, Fax 05331-802700, presse@lk-bs.de, www.landeskirche-braunschweig.de | Layout Dirk Riedstra | Druck MHD Druck und Service GmbH, 29320 Hermannsburg | **Titelfoto:** Gerd Winner



Foto: picture alliance/dpa/Moritz Frankenberg



Foto: Michael Strauß



Foto: Axel Otto/stock.adobe.com



Foto: Klaus G. Kohn

In dieser Ausgabe

4 **Blickpunkt**

Für Demokratie und Menschenrechte

Bei Demonstrationen gegen Rechtsextremismus hat auch die Landeskirche Flagge gezeigt.

8 **Porträt**

Musikerin seit Kindertagen

Lisbeth Amberger ist vielfach begabt und als Kantordin in Bad Gandersheim tätig.

10 **Titelthema**

Verlässlich versichert

Durch Sammelverträge der Landeskirche genießen Kirchengemeinden verlässlichen Versicherungsschutz.

14 **Interview**

Der Staat muss Sicherheit vermitteln

Im Interview wollten wir von Ministerpräsident Weil wissen, was unsere Gesellschaft zusammenhält.

18 **Kunst**

Das Kreuz in der Welt

Gerd Winners neue Ausstellung in Braunschweig zeigt die Spiritualität seiner Werke.

22 **Reportage**

Das Wort als Werk

Ein Stipendium für Stadtschreiber in Goslar fördert die Begegnung mit Stadt und Kirche.

24 **Hintergrund**

Wichtige Erkenntnisse

Eine wissenschaftliche Studie untersucht sexualisierte Gewalt in der evangelischen Kirche.

26 **Kleine Kirchenkunde**

Briefmarke zum Jubiläum

Ein Sonderpostwertzeichen erinnert an erste Gemeindegesangbücher vor 500 Jahren.

Kirche für Demokratie und Menschenrechte

An der Kundgebung „Kein Fußbreit dem Faschismus – nie wieder ist jetzt!“ im Januar in Braunschweig hat auch Landesbischof Dr. Christoph Meyns teilgenommen. In seiner Rede betonte er, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, Nationalismus und Antisemitismus, Hass und Hetze seien mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar. „Deshalb protestieren wir, wenn Pläne geschmiedet werden, um Menschen zu deportieren wie in den finstersten Zeiten der deutschen Geschichte.“

Der Landesbischof betonte, die Kirche unterstütze die freiheitlich-demokratische Grundordnung. Damit stehe sie ein für die Achtung der Menschenwürde ohne Ansehen von Herkunft, Hautfarbe, Sprache, Geschlecht, sexueller Orientierung, Religion oder Überzeugungen, ob mit oder ohne Migrationshintergrund.



IZ
aken

Initiative

„Kirche für Demokratie –
gegen Rechtsextremismus“

www.ikdr-hannover.de

EVANGELISCHE
KIRCHENGEMEINSCHAFT
BRUNSVIGIA
Gemeinschaft Braunschweig

EVANGELISCHE
LANDESKIRCHE

DEMO
SCH

braunschweig
pharastische
Impressiv

WIR
BLEIBEN
BUNT

Wir sind bunt, nicht braun



OMAS
GEGEN
RECHT

O
G
RE

Klimaschutzkonzept in Kurzform



Das Klimaschutzkonzept für die Landeskirche Braunschweig liegt nun auch in einer übersichtlich gestalteten Kurzfassung vor. Es enthält die wichtigsten Punkte aus einem über 150 Seiten starken Bericht, den Klimaschutzmanager Jan-Christoph Freye erarbeitet hat. Die Kurzfassung ist den Leitungsverantwortlichen und Gremien auf allen Ebenen der Landeskirche zugewandt und steht darüber hinaus allen Interessierten zur Verfügung. Ziel ist es, bis zum Jahr 2045 Treibhausgasneutralität zu erreichen. „Wir brauchen so schnell wie möglich eine nachhaltige Lebensweise, die die ökologischen Grenzen achtet und die Schöpfung bewahrt“, schreibt Landesbischof Dr. Christoph Meyns.

Die neue Kurzfassung bilanziert wie der umfangreiche Bericht drei Bereiche, die zu den Hauptverursachern von Treibhausgas-Emissionen in der Landeskirche gehören: Gebäude, Mobilität und Beschaffung. Darüber hinaus enthält die Publikation Vorschläge für Maßnahmen in allen drei Bereichen, wie Treibhausgas-Emissionen Schritt für Schritt gesenkt werden können, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Konkrete Entscheidungen müssen nun aufgrund der vorliegenden Erkenntnisse beraten und getroffen werden. Unter anderem bei der nächsten Tagung der Landessynode am 6. bis 8. Juni, die sich dem Schwerpunktthema Klimaschutz und Nachhaltigkeit widmet.

Bedeutendes Kulturerbe

Große Teile des Kirchenschatzes der Stiftskirche Bad Gandersheim werden künftig im Braunschweigischen Landesmuseum in Braunschweig aufbewahrt. Im Februar wechselten die Exponate, die bisher in der Klosterkirche St. Bonifatius zu Brunshausen ausgestellt wurden, ihren Standort. Grund für den Umzug ist die Auflösung der bisherigen Trägergesellschaft für das Museum „Portal zur Geschichte“ zum Jahresende 2023. Vor diesem Hintergrund war eine fachgerechte Betreuung der Exponate nicht mehr möglich. Im Braunschweigischen Landesmuseum sollen diese nun wissenschaftlich dokumentiert, digitalisiert und der Öffentlichkeit weiter zugänglich gemacht werden. „Die Exponate zur Geschichte des Reichsstiftes Gandersheim und des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, darunter wertvolle Textilien und Reliquien, werden in unserem Zentraldepot konservatorisch bewahrt. Wir freuen uns über das Vertrauen der Kirchengemeinde und nehmen die Verantwortung gerne an“, betont die Direktorin des Braunschweigischen Landesmuseums, Dr. Heike Pöppelmann. In der künftigen Dauerausstellung im Landesmuseum am Burgplatz sollen bedeutende Teile des Schatzes ausgestellt werden.

Vom Transport nach Braunschweig ausgenommen ist der spätgotische Bartholomäusaltar. Der um 1520 angefertigte Flügelaltar wird wieder in der Stiftskirche Bad Gandersheim aufgestellt und kehrt somit an seinen ursprünglichen Standort zurück. Da alle Exponate im Eigentum der Stiftskirchengemeinde verbleiben, können einzelne Stücke auch künftig in Bad Gandersheim gezeigt werden.

„Durch die Auslagerung des Kirchenschatzes nach Braunschweig sorgt die Landeskirche dafür, dass ein bedeutender Teil des kulturellen Erbes unserer Region gesichert wird“, so Oberlandeskirchenrat Thomas Hofer. „Dafür engagieren wir uns auch finanziell.“

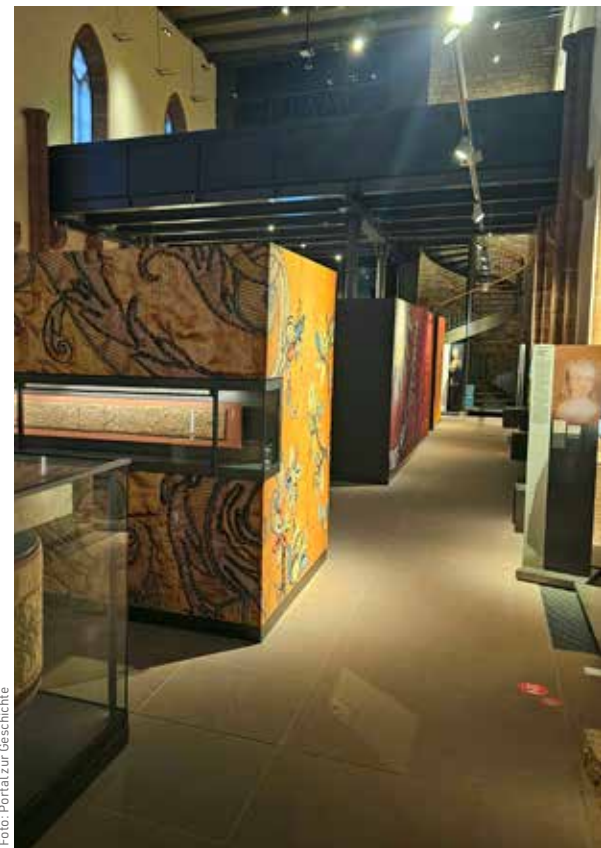


Foto: Portal zur Geschichte

Neues Projekt im Wortmuseum

WORTMUSEUM

Das Wortmuseum des Braunschweiger Strategieberaters Kay Rohn hat ein neues Projekt zum Wortfeld „Diakonie“ gestartet. Zu verfolgen im Internet (www.wortmuseum.de) sowie auf Facebook und Instagram. Über die Dauer von einem Jahr entsteht eine Sammlung von 52 Begriffen samt Erläuterungen, bei denen es um den Dienst an hilfebedürftigen Menschen geht. Die Begriffe werden wöchentlich ergänzt.

„Das Projekt soll einen Impuls in unsere Gesellschaft geben für mehr Zusammenhalt und Miteinander, gegenseitige Wertschätzung und Respekt“, betont Kay Rohn. In der zweiten Jahreshälfte ist außerdem eine Ausstellung der Begriffe im realen Raum sowie eine Dokumentation in Buchform geplant.

Das Braunschweiger Wortmuseum wurde 2004 gegründet. In einer Sammlung „Klassik“ werden Wörter ausgestellt, die heute kaum noch gebräuchlich sind. 2012 entstand eine Sammlung zum Thema „Finanzen“; 2014 ging es um den Fußball, verbunden mit Fragen von Toleranz und Vielfalt.

Das neue Projekt wird unterstützt von der Braunschweigischen Landessparkasse, der Braunschweiger Sparkassenstiftung, der Dr. Kurt und Ruth Gahnz Stiftung, der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig, der Diakonie im Braunschweiger Land, der Evangelisch-lutherischen Propstei Braunschweig sowie der Braunschweiger Bibelgesellschaft.

Kirchenvorstandswahl 2024: Wahlbeteiligung gestiegen

Mit einer gestiegenen Wahlbeteiligung ist die Kirchenvorstandswahl in der Landeskirche Braunschweig zu Ende gegangen. Im Vergleich zur Wahl 2018 stieg die Quote von 19,3 auf 20,6 Prozent. Maßgeblichen Anteil an dem Erfolg hatte die Online-Wahl, die den 256.413 Wahlberechtigten erstmals angeboten wurde. Rund 62,2 Prozent der Wählerinnen und Wähler nutzten die Möglichkeit, ihre Kirchenvorstände im Internet zu wählen, quer durch alle Generationen. Fast 33.000 Personen hatten bereits bis zum 3. März ihre Stimme abgegeben. Am Sonntag, 10. März, fand die Wahl mit dem Urnengang vor Ort ihren Abschluss. Insgesamt beteiligten sich 52.916 Wahlberechtigte an der Kirchenvorstandswahl.



Gewählt wurden 1.233 Personen, 782 Frauen und 451 Männer. Der Frauenanteil bei den gewählten Kirchenvorständen ist von 60,8 auf 63,4 Prozent weiter gestiegen, der Männeranteil von 39,2 auf 36,6 Prozent gesunken. Ein weiteres Drittel der Kirchenvorstandsmitglieder wird berufen. Der Anteil der Jugendlichen ab 14 Jahren an der Zahl der Gesamtwähler beträgt 1,6 Prozent, insgesamt 860 Personen. Von 2,4 auf 1,9 Prozent gesunken ist die Zahl der Gewählten zwischen 18 und 24 Jahren. Wiedergewählt wurden 831 Personen, das entspricht 67,4 Prozent, 1,2 Prozent weniger als vor sechs Jahren.

Mit 29,5 Prozent verzeichnet die Propstei Gandersheim-Seesen die höchste Wahlbeteiligung in der Landeskirche. Die Propstei Braunschweig ist mit 12,8 Prozent das Schlusslicht.

Die Ergebnisse im Einzelnen: Bad Harzburg: 24,5 Prozent (2018: 22,2 Prozent); Braunschweig: 12,8 Prozent (2018: 11,3 Prozent); Gandersheim-Seesen: 29,5 Prozent (2018: 28,1 Prozent); Goslar: 22,5 Prozent (2018: 20,6 Prozent); Helmstedt: 19,3 Prozent (2018: 15,9 Prozent); Königslutter: 26,5 Prozent (2018: 24,5 Prozent); Salzgitter: 17,6 Prozent (2018: 19,0 Prozent); Schöppenstedt: 27,6 Prozent (2018: 28,3 Prozent); Vechelde: 23,2 (2018: 24,1 Prozent); Vorsfelde: 20,9 Prozent (2018: 18,9 Prozent); Wolfenbüttel: 18,7 Prozent (2018: 15,0 Prozent).

Die höchste Wahlbeteiligung bei den Kirchengemeinden verzeichnet wieder die Kirchengemeinde Wartjenstedt in Baddeckenstedt (Propstei Salzgitter) mit 83,9 Prozent. 188 von 224 Wahlberechtigten gaben hier ihre Stimme ab.



Foto: Klaus G. Kohn

Unterstützt die Kirchenmusik in Bad Gandersheim: Lisbeth Amberger.

Musikerin seit Kindertagen

Für Lisbeth Amberger stand schon früh fest, dass sie sich ganz der Musik verschreibt. Nun ist die vielfach Begabte und Ausgebildete Kantorin in Bad Gandersheim.

Musikalisch war Lisbeth Amberger eine Frühstarterin. Kaum drei Jahre alt, erlernte sie das Blockflötenspiel. Mit vier Jahren folgte das Klavier. „Ich war neidisch auf meine beiden älteren Brüder, die bereits Unterricht hatten, ich wollte das auch können“, erinnert sie sich. Nach dem Musikstudium hat sie nun in Bad Gandersheim in der Stiftskirche St. Anastasius und St. Innocentius, im Volksmund auch Gandersheimer Dom genannt, ihre erste Stelle als Kantorin angetreten.

„Für mich war schon in jungen Jahren klar, dass ich später Musik zu meinem Beruf machen wollte“, erzählt die junge Frau, die in der „total ländlichen Nordpfalz“ aufwuchs. „Das Musizieren macht viel Spaß, und ich wusste, dass ich Begabung habe.“ Schnell kam die Querflöte dazu.

Mit zehn Jahren geriet Lisbeth Amberger in ihrer Gemeinde mit Kirchenmusik in Kontakt. „Den Kantor fand ich recht cool“, lacht die 28-Jährige. Also lernte sie auch das Orgelspiel und legte in der Schulzeit das D- und C-Examen als nebenamtliche Kirchenmusikerin ab. Bei „Jugend musiziert“ wurde sie an Klavier und Orgel sogar Preisträgerin.

Von 2014 an folgte an der Musikhochschule Lübeck ihr Bachelor-Studium Kirchenmusik mit dem Schwerpunkt „Historische Tasteninstrumente“. Dank des Erasmus-Programms studierte die junge Musikerin 2016/17 Orgel bei Prof. Bine Katrine Bryndorf am Königlichen Dänischen Musikkonservatorium Kopenhagen. An der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt a. M. absolvierte sie später in Folge zwei Master-Abschlüsse in Kirchenmusik sowie in Orgel als Konzertfach.

Lübeck, Kopenhagen, Frankfurt a. M. – und jetzt Bad Gandersheim? „Meine Wechsel von Uni zu Uni sind stets durch Empfehlungen meiner Dozierenden zustande gekommen“, erläutert die Kantorin. Auf Bad Gandersheim wurde sie durch den Hinweis von Andrej Naumovich aufmerksam, ein Ex-Kommilitone aus Lübeck. Er ist der Domkantor der Stiftskirche und aktuell in Elternzeit. Bis Ende 2025 wird Lisbeth Amberger den jungen Vater vertreten.

Ein Ziel: die Kinderchorarbeit wieder richtig ins Laufen bringen.

Von den musikalischen Möglichkeiten in ihrem neuen Wirkungskreis ist die Kantorin begeistert: „tolle Instrumente“, anspruchsvolle Konzerte dank des Fördervereins Concerto Gandersheim sowie eine lebendige Gemeinde. Nach Corona möchte sie nun die Kinderchorarbeit wieder „so richtig ins Laufen bringen“. Zwei Gruppen für Kinder von fünf bis zehn Jahren existieren bereits, eine weitere soll noch entstehen.

Auch plant die Kantorin, einen Jugendchor ins Leben zu rufen und der Kantorei mehr Männerstimmen zuzuführen. In ihrem kleinen Büro, das sie sich mit der Küsterin und der Hospizhilfe teilt, überlegt sich Lisbeth Amberger aber noch mehr: Konzerte der englischen Romantik, Bachkantaten und das Mozart-Requiem.

Und noch etwas reizt sie: der nahe Harz. Die begeisterte Wanderin, die bereits die Alpen überquert hat, überrascht auch in dieser Hinsicht: „Mein Vater ist Förster, ihn habe ich früher oft durch die Wälder begleitet. Inzwischen habe ich auch den Jagdschein“, verrät Lisbeth Amberger zum Schluss

| Michael Siano

Verlässlich versichert

Die Kirchengemeinden in der Landeskirche Braunschweig genießen einen umfassenden und verlässlichen Versicherungsschutz. Dafür hat die Landeskirche mit Sammelverträgen gesorgt. Hohe sechstellige Schadenssummen werden jedes Jahr ausgeglichen und bewahren die Kirchengemeinden vor Belastungen.



Der 22. und 23. Juni 2023 dürften vielen Menschen in und um Braunschweig in Erinnerung sein: In Folge des Sturmtiefs „Lambert“ setzten damals extreme Starkregenfälle die Löwenstadt und weite Teile der umliegenden Region unter Wasser. Allein die Leitstelle Braunschweig verzeichnete rund 5.000 Notrufe. Innerhalb von etwas mehr als 24 Stunden fuhren Feuerwehr und Technische Hilfswerk 1.160 Einsatzstellen im Stadtgebiet an. Straßen waren überflutet, zahlreiche Keller und selbst Geschäfte vollgelaufen. Straßenbahnen und Regionalzüge mussten den Verkehr einstellen.

Dieses Extremwetterereignis führte auch in dutzenden Kirchengemeinden der Landeskirche Braunschweig zu Verwüstungen. Am Ende summierten sich deren Schäden an Gebäuden auf rund 300.000 Euro und beim Inventar auf mehr als 40.000 Euro. Besonders heftig war die Emmaus-Kirchengemeinde in der Braunschweiger Weststadt betroffen: Kirche, Pfarrhaus und das Familienzentrum wurden in Mitleidenschaft gezogen.

Knöcheltief stand das Wasser im Koordinationsbüro des Familienzentrums. Gesamtschaden: ein fünfstelliger Betrag.

Ihre Erinnerungen haben Ruth Tromsdorf und Anja Schaper-Schoenfeldt vom Koordinationsbüro im Gemeindebrief festgehalten: „Das Wasser staute sich vor unserer Tür und drückte dann ins Gebäude. Knöcheltief stand das Wasser im Koordinationsbüro des Familienzentrums, und auch der Eltern-Kind-Raum eine Etage höher war nicht verschont geblieben.“ Gesamtschaden: ein mittlerer fünfstelliger Betrag.

Teppiche und Matten hinüber, sämtliche Büromöbel und anderes mehr sei dem Wasser „zum Opfer gefallen“. Zum Glück seien wenigstens die drei Kitas verschont geblieben. In den ersten Tagen danach machten sich die Mitarbeitenden daran, die Räume vom Wasser zu befreien und die zerstörten Gegenstände zu entsorgen.

„Wir zogen also mit dem Koordinationsbüro provisorisch im oberen Bereich des Jugendhauses ein“, erinnern sich die beiden Koordinatorinnen. „Nun begann das lange Warten: auf eine erste Einschätzung des Sachverständigen, auf die Rückmeldung der Versicherung, auf die Trockengeräte und dann auf die Sanierungsfirma.“

In solchen Situationen wissen die Kirchengemeinden eine gute und verlässliche Versicherung zu schätzen. Daher hat die Landeskirche Sammelversicherungsverträge für die gängigsten Sparten abgeschlossen: Gebäude-, Inventar-, Elektronik-, Haftpflicht-, Umwelt-



Collage: Klaus G. Kohn

Evangelisches Familienzentrum in der Weststadt: Mitarbeiterin Ruth Tromsdorf zeigt die Höhe des damaligen Wasserstandes mit einem Zollstock.

Haftpflicht- bzw. Umweltschaden-, Vermögensschaden-Haftpflicht-, Unfall- sowie Dienstreise-Fahrzeug-Versicherungen.

Versicherungsnehmerin dieser Sammelverträge ist die Landeskirche. Verwaltet werden sie von der Ecclesia Versicherungsdienst GmbH. „Wir sind Versicherungsmakler und keine Versicherung“, betont Lutz Dettmer, Leiter Geschäftsfeld Kirche und Mitglied der Geschäftsleitung.

„Unser Auftrag lautet, in Versicherungsvertrags- sowie Schadensangelegenheiten zu beraten und das Vermögen unserer Kunden zu schützen.“ Dazu vergleiche Ecclesia die Versicherungsangebote am Markt und nutze durch den Abschluss von Sammelverträgen „die Einkaufsmacht“ für günstige Konditionen.

Muttergesellschaft der Ecclesia Versicherungsdienst GmbH ist die Ecclesia Holding GmbH. Die Ecclesia-Gruppe befindet sich im Eigentum der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), des Evangelischen Werkes



Foto: Ecclesia

Versicherungsmakler Lutz Dettmer.

für Diakonie und Entwicklung e.V. sowie des Deutschen Caritasverbandes e.V. „Wir sind ein ökumenisches Unternehmen“, sagt Dettmer. Seit vielen Jahren sei Ecclesia Marktführer in den Geschäftsfeldern Kirche, Sozialwirtschaft und Gesundheitswesen.

Welche Bedeutung der Versicherungsaspekt für die Landeskirche und ihre angeschlossenen Gliederungen hat, wird an den jährlichen

Schadenssummen deutlich: Innerhalb des vergangenen Jahrzehnts war 2014 mit insgesamt knapp 330.000 Euro das „schadenärmste“ Jahr, 2017 hingegen mit fast 1,2 Millionen Euro das an Schäden teuerste Jahr.

Klassiker und besonders teuer im Sinne eines Schadenfalls sind alle Jahre wieder Gebäude-Sturmschäden und Gebäude-Leitungswasserschäden. Das hängt nach Auskunft von Lutz Dettmer auch mit dem Alter der kirchlichen Gebäude zusammen: Alte Wasserrohre bersten leichter, alte Dachpfannen lägen schon mal loser auf. Und noch ein Aspekt komme hinzu: „Kirchengebäude sind nicht dauerbewohnt“, so der Versicherungsexperte. „Wenn zum Beispiel ein Wasserrohr am Wochenende oder in den Ferien platzt, kann sich der Schaden bis zu seiner Entdeckung noch verschlimmern.“

Auch die Folgen des Klimawandels bemerken die Ecclesia-Experten: „Früher hatten wir jedes 7. Jahr irgendwo in Deutschland einen extremen Sturm, inzwischen schon jede 7. Woche“, verdeutlicht Lutz Dettmer. Immerhin verfügt die Landeskirche Braunschweig über Versicherungen, die auch Elementarschäden abdecken. Dettmer: „Das ist längst nicht bei allen Landeskirchen in Deutschland der Fall.“

Jüngster Trend: Cyber-Attacken. So wurde zum Beispiel Mitte Februar die IT-Infrastruktur der hannoverschen Landeskirche Ziel eines Hackerangriffs. Einrichtungen wie das dortige Landeskirchenamt und das Haus kirchlicher Dienste waren nicht mehr telefonisch und nur eingeschränkt über E-Mail zu erreichen. Die Computersysteme mussten heruntergefahren und aufwendig „entseucht“ werden. Aus Erfahrung weiß Lutz Dettmer: Das wird schnell teuer.

Letztlich lasse sich fast alles versichern. Doch um die Folgen, den Ärger und den möglichen Reputationsverlust im Schadensfall komme keine Kirchengemeinde herum. „Daher sollte der Versicherungsschutz immer

eine Absicherung sein“, empfiehlt Dettmer. Entscheidender jedoch seien Prävention und Schadensverhütung: Sicherung der IT-Systeme etwa, regelmäßige Baubegehungen inklusive der Überprüfung von Dächern und Dachpfannen. Bäume auf kirchlichen Grundstücken sollten zweimal jährlich begutachtet werden: einmal mit und einmal ohne Laub. Auf Friedhöfen sollte auf Wurzelwerk und lose Platten im Bereich von Wegen geachtet werden.



Foto: Klaus G. Kohn

Bei einem Starkregen wurde das Familienzentrum in der St. Emmausgemeinde überschwemmt, wie Pfarrerin Christine Stelling (links) und Pfarramtssekretärin Anne-Katrin Hanke zeigen.

Die Koordinatorinnen Ruth Tromsdorf und Anja Schaper-Schoenfeldt vom Familienzentrum der Emmaus-Kirchengemeinde in Braunschweig jedenfalls sind nach dem Juni-Starkregen froh über die Unterstützung durch die Ecclesia-Schadensabteilung. „Ende Dezember waren alle Räume wieder bezugsfertig.“ Wenige Wochen später konnte sich in unmittelbarer Nachbarschaft auch die Mit-Uns-Gemeinde für Menschen mit geistiger und auch mehrfacher Behinderung und deren Angehörige freuen: „Die beschädigten Fußböden sind wieder wie neu.“

| Michael Siano

Warum brauchen wir einen neuen Blick auf die kirchlichen Gebäude?

Eine Antwort von Sebastian Seebauer und Pfarrer Martin Fiedler, Projektleiter für den Gebäudezukunftprozess in der Landeskirche Braunschweig.



Es gibt keinen richtigen oder falschen Blick auf die kirchlichen Gebäude. Das macht es so herausfordernd, sich über ihre Zukunft Gedanken zu machen. Hier schlägt zum einen das Herz. Wir verbinden schöne Erinnerungen mit der Kirche im Dorf: Hochzeit, Taufe, Konfirmation, den Festtagsgottesdienst. Hier ist unser Glaube beheimatet und repräsentiert das Vertrauen darauf, dass Gott da und mitten unter uns ist. Die kirchlichen Gebäude müssen aber auch finanzierbar bleiben, und eben dies muss ehrlich und nüchtern betrachtet werden. Jetzt kommt der Kopf mit ins Spiel.

Die Frage der Finanzierbarkeit der Gebäudeunterhaltung, aber auch die laufenden Betriebskosten stellen die Kirchengemeinden vor große Herausforderungen. Nicht mehr nur die großen Vorhaben an den Kirchengebäuden, wie eine Dach- oder Turmsanierung, sondern auch vermehrt die kleinen und mittelgroßen Maßnahmen können zum Teil nur noch mit Unterstützung von Förderprogrammen realisiert werden. Von einer eigentlich notwendigen und verantwortungsvollen generationengerechten Lastenverteilung bei den Gebäuden sind wir weit entfernt.



Der Gebäudezukunftprozess soll die Kirchengemeinden in die Lage versetzen, sich in diesem Spannungsfeld zurecht zu finden. Derzeit läuft in der Landeskirche eine Datenabfrage zu 780 Gebäuden. Diese Daten, zum Beispiel zu Flächen oder Verbrauchskosten, lassen sich mit den jeweils eigenen Gebäudedaten vergleichen. Dies soll ein erster Schritt dahin sein, die schwierigen Entscheidungsfindungen vor Ort mit objektiven Kriterien zu hinterlegen.

Ziel dieser Überlegungen ist es, die vorhandenen Flächen so effektiv wie möglich zu nutzen. Vorgehaltene, aber nicht wirklich genutzte Flächen verschlingen finanzielle Ressourcen, die möglicherweise besser für andere wichtige Aufgaben genutzt werden können. Auch die Erkenntnis, dass Gebäude nicht mehr benötigt werden, kann am Ende des Prozesses stehen.

Die Förderprogramme des Gebäudezukunftprozesses zielen darauf ab, die Kirchengemeinden bei der Ermittlung ihres künftigen Raumbedarfs zu unterstützen und den geeigneten Standort für die künftigen kirchlichen Orte zu finden. Hierfür stehen finanzielle Unterstützungen im Rahmen einer Sonderrücklage zur Verfügung.

Der Staat muss Sicherheit vermitteln

Eine handlungsfähige Politik, gelebte Solidarität und gemeinsame Werte sind laut Stephan Weil entscheidende Aspekte, die unsere Gesellschaft zusammenhalten. Im Interview mit den „Evangelischen Perspektiven“ plädiert der niedersächsische Ministerpräsident für ein „realistisches Erwartungsmanagement“ gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern.



„Auf harte Kritik jenseits von Beleidigungen und Bedrohungen gehe ich gerne sachlich ein“, sagt Ministerpräsident Stephan Weil.

Herr Ministerpräsident, wir haben jüngst Übergriffe von Bauern gegen Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck und andere erlebt, vor dem Haus Ihrer Landwirtschaftsministerin Miriam Staudte sind auch aggressive Landwirte angerückt. Sind das Ausnahmen oder gehen wir auf immer aggressivere politische Auseinandersetzungen zu?

Stephan Weil

Stephan Weil (65), SPD, ist seit 2013 Niedersächsischer Ministerpräsident. Zuvor amtierte er von 2006 bis 2013 als Oberbürgermeister von Hannover. Seit 1997 wirkte er für die Landeshauptstadt als Stadtkämmerer, nachdem er als Ministerialrat im Niedersächsischen Justizministerium tätig war. Weil hat in Göttingen Jura studiert und sowohl als Rechtsanwalt, Staatsanwalt und Richter am Amtsgericht Hannover gearbeitet.

Die Hemmschwellen sind eindeutig gesunken. Das merken wir an solchen Aktionen und am täglichen Posteingang. Auch in den sozialen Medien werden die Sitten rauer - Beschimpfungen werden nicht mehr anonym, sondern unter dem Klarnamen geäußert. Das alles ist beunruhigend. Gleichzeitig registrieren wir, dass die große Mehrheit der Bevölkerung von dieser aggressiven Art der politischen Kommunikation meilenweit entfernt ist. Meine Linie ist: Auf harte Kritik jenseits von Beleidigungen und Bedrohungen gehe ich gerne sachlich ein. Gleichzeitig müssen natürlich strafrechtlich relevante Grenzüberschreitungen vom Staat scharf geahndet werden - dafür ist er da.

Zurück zu der bei der Staatskanzlei eingehenden Post: Was findet sich da an Ungewöhnlichem?

Es finden sich viele Schreiben, die schlicht beleidigend sind und die uns Politiker auch als Menschen diffamieren. Daneben gibt es aber auch viele Bürgerinnen und Bürger, die erkennbar um ihre Zukunft sehr besorgt sind - und auf solche Sorgen muss man natürlich eingehen. Ich habe neulich ein interessantes Experiment gemacht,



Foto: picture alliance/dpa/Moritz Frankenberg

eine Bürgerversammlung vor allem mit Bürgern, die vorher sehr böse Briefe geschrieben haben.

„Die Menschen fokussieren ihre Sorgen auf die Flüchtlingspolitik und erwarten, dass die Politik den Zuzugsdruck reduziert.“

Welche Art von Briefen?

Etwa solche, in denen gegenüber Ausländern schlimme Klischees geäußert wurden, zum Beispiel die würden sich angeblich ‚nur über unsere Frauen hermachen‘. Als diese Fragen aufkamen, gab es im Publikum bei den anderen Gästen ein vernehmbares Murren. Das habe ich erstmal gestoppt und gesagt: Dieser Abend ist genau dafür da, auch solche Aussagen zu besprechen. Und dann hinzugefügt: Machogehabe und sexuelle Belästigungen gibt es leider bei vielen jungen Männern und es ist egal, ob sie schwarze oder blonde Haare haben. Ich habe deutlich gemacht, dass man aggressives Verhalten von jungen Machos nicht einfach hinnehmen darf, son-

dern sehr konsequent Grenzen aufzeigen muss und zwar überall auf der Straße, im Schwimmbad oder in Bus und Bahn. Und dass Pauschalurteile eigentlich immer falsch sind und bei diesem Beispiel erst recht.

Ein Ärgernis in der Bevölkerung ist etwa der Umgang mit straffällig gewordenen Asylbewerbern. Ist es da hilfreich, wenn der Bundeskanzler jüngst in einem Interview ankündigte, es werde bald Abschiebungen in großem Stil geben? Oder ist das nicht auch eine Form von Populismus?

Ich war über diese Äußerung von Olaf Scholz nicht glücklich, weil er damit als Vertreter des Staates Erwartungen weckt, die nicht erfüllbar sind. Es gibt leider sehr viele praktische Hindernisse, wenn wir Menschen, die nun einmal kein Bleiberecht haben, in ihre Herkunftsländer abschieben wollen. Das geht beispielsweise dann nicht, wenn nicht klar ist, wo die Leute herkommen, oder wenn die Herkunftsländer ihre Staatsbürger nicht zurücknehmen wollen. Und das ist in einem großen Teil der Fälle so.

Aber müsste der Staat sich da nicht hinstellen und sagen: Tut uns leid, aber hier können wir auch nichts machen? Man muss schon ein, wie es neudeutsch heißt, realistisches Erwartungsmanagement betreiben. Das heißt: Klar sagen, was man will und was möglich ist und was nicht. Wenn die Bundesrepublik jetzt daran geht, Abkommen mit bestimmten Ländern über die Rücknahme von abgelehnten Asylbewerbern zu schließen, kann man ihr nur viel Erfolg wünschen.

Ist die Flüchtlingspolitik nur ein Problem in den Umfragen oder ein überaus drängendes?

Keine Frage, die Kommunen haben derzeit wirklich Probleme, alle Menschen unterzubringen. Denn im Gegensatz zu den Jahren 2015 und 2016 haben wir es nicht mit einem vergleichsweise entspannten Wohnungsmarkt zu tun, sondern vielerorts mit extremen Engpässen. Zudem haben wir uns 2015 wirtschaftlich noch in ruhigeren Zeiten befunden. Jetzt schwächelt die Wirtschaft, die Menschen machen sich große Sorgen und fokussieren ihre Sorgen etwa auf die Flüchtlingspolitik und erwarten, dass die Politik den Zuzugsdruck reduziert.

Um die Weihnachtszeit erlebte Niedersachsen eine ziemlich große Flut – und einerseits eine große Hilfsbereitschaft, andererseits aber auch Menschen, die Hilfskräfte anpöbelten und künstliche Dämme beschädigten. Wie ist so etwas zu erklären?

Die Relationen sind völlig unterschiedlich. Wir hatten 140.000 Einsatzkräfte vor Ort, die allermeisten Ehrenamtliche und dazu noch unzählige Bürgerinnen und Bürger, die spontan Sandsäcke füllten. Die Zahl derjenigen, die gepöbelt oder künstliche Dämme mutwillig beschä-



Foto: picture alliance/dpa/Moritz Frankenberg

„An unserer humanitären Verantwortung darf nicht gerüttelt werden.“

dig haben, war sehr, sehr gering. Wären die Relationen zwischen gutem und schlechtem Verhalten überall so wie beim Hochwasser, dann hätten wir keine Probleme.

Was hält, Herr Ministerpräsident, die Gesellschaft in ihrem Innersten zusammen? Ist es äußerer Druck wie Krieg in der Ukraine oder eine große Flut? Oder sind es die sogenannten inneren Werte?

Dazu eine kleine Vorbemerkung: Der israelische Historiker Yuval Harari hat in seiner „Kurzen Geschichte der Menschheit“ angemerkt, dass nach einem Gang durch die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte es noch nie eine Phase in der Menschheitsgeschichte gegeben habe wie jetzt. Nie zuvor sei eine ungeheure Fülle von grundlegenden Veränderungen in einer solchen Tiefe und einem so rasanten Tempo auf die Menschen zugekommen wie heute. Aus meiner Sicht ist das der eigentliche Grund dafür, dass aktuell so viele Menschen voller Sorge und Ungewissheit in die Zukunft blicken, nicht nur in Deutschland. Vor diesem Hintergrund ist das Wichtigste, was Politik derzeit vermitteln kann, Sicherheit.

Wie schaffe ich diese Sicherheit?

Ich schaffe sie auf drei Wegen: Erstens durch die Erfahrung, dass mein Staat mich schützt - nicht vor allen Risiken des Lebens, aber im Grundsatz. Zweitens durch die Erfahrung, dass ich Teil einer funktionierenden Gemeinschaft bin, gelebte Solidarität stärkt das eigene Sicherheitsgefühl. Drittens dadurch, dass unsere Gesellschaft immer wieder zeigt, dass sie nach gemeinsamen Werten lebt.

Soziologen wie Wilhelm Heitmeyer sagen, der größte Angsttreiber sei die Angst vor Kontrollverlust ...

Das deckt sich mit meinen Erfahrungen. Es hat in der politischen Kommunikation selten einen solch erfolgreichen und zugleich falschen und irreführenden Slogan gegeben wie den der britischen Brexit-Kampagne: „Take back control“.

„Die Außengrenzen müssen sicherer werden, und es muss schon an den Außengrenzen entschieden werden, ob jemand bleiben kann oder nicht.“

Aber ist nicht gerade der Blick auf die Migrationsbewegungen einer, der Ängste auslöst und das Gefühl, man kann nichts gegen die Fluchtbewegungen tun? Die Menschen aus den südlichen Hemisphären nehmen die größten Risiken in Kauf, durchschiffen sogar auf kleinsten Booten Meere, um ihrem Elend zu entkommen. Und der Westen kann seine Grenzen nicht völlig dicht machen. Praktisch nicht und aus humanitären Gründen auch nicht.

Das Thema ist zugegebenermaßen höchst kompliziert, aber es wäre völlig falsch, wenn die Politik die Arme verschränkte und nichts unternähme. Tatsächlich erleben wir aktuell auf europäischer Ebene, dass die EU sich endlich aufmacht zu einer gemeinsamen vernünftige-

ren Asylpolitik. Die Außengrenzen müssen sicherer werden und es muss möglichst schon an den Außengrenzen entschieden werden, ob jemand bleiben kann oder nicht. Und schließlich muss es zu einer gleichmäßigeren Verteilung der Migrantinnen und Migranten auf dem Kontinent kommen. Ich weiß, dass das alles schwierig ist, aber wir müssen genau diesen Kurs verfolgen. An unserer humanitären Verantwortung darf nicht gerüttelt werden, 60 bis 70 Prozent der bei uns Ankommenden haben ein Schutzrecht und sollen auch Schutz bekommen. Aber die Migration insgesamt muss geregelt werden. Wir können nicht alle aufnehmen, die sich auf den Weg machen, weil das Leben anderswo sehr schwer ist. Einwanderung ist auch in unserem eigenen Interesse notwendig, aber auch sie muss geregelt und auch kontrolliert werden. Und das geht nur über ein kluges Zuwanderungsrecht.

„Ich bin sehr für eine wehrhafte Demokratie, aber für ein Parteiverbot sind die Hürden außerordentlich hoch.“

Noch stärker als ihre tatsächlichen Wahlergebnisse prägt die Angst vor einer Machtübernahme der AfD die aktuellen Diskussionen. Hat die vielzitierte Brandmauer tatsächlich etwas erreicht?

Wenn ich mir die Abstimmungsergebnisse des Thüringer Landtages anschau, wo die CDU bei manchen Anträgen von Anfang an einkalkuliert, sich von der AfD unterstützen zu lassen, ist es eher ein Mäuerchen. Im Westen dagegen funktioniert sie. Aber sich nur um Abgrenzung bemühen, reicht nicht.

Böte ein Parteienverbot, wie es gerade Linke fordern, eine Abhilfe?

Ich bin sehr für eine wehrhafte Demokratie, aber für ein Parteiverbot sind die Hürden außerordentlich hoch. Deshalb müssen wir uns noch schärfer mit der AfD politisch auseinandersetzen. Ein aus meiner Sicht vielversprechender Weg ist es, sie konkret beim Wort zu nehmen. Nehmen Sie als Beispiel die Landwirtschaft. Die AfD tut so, als würde sie die Bauern unterstützen. In ihrem Grundsatzprogramm steht indes die Forderung: Weniger Subventionen und mehr Wettbewerb. Das ist genau das Gegenteil dessen, was die Bauern derzeit fordern. Zweites Beispiel: Die AfD verzeichnet gerade in Teilen der Arbeitnehmerschaft eine überdurchschnittliche Zustimmung, dabei ist sie eine marktradikale Partei.

Die ersten, die es in bitterer Weise zu spüren bekämen, wenn die AfD an die Macht käme, wären die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.

Sie betonen immer wieder, wie wichtig Ihnen der Zusammenarbeit mit den beiden großen Kirchen ist. Nun leiden beide Institutionen seit Jahrzehnten unter Mitgliederschwund und seit jüngerer Zeit unter einem erheblichem Glaubwürdigkeitsverlust wegen Fällen sexualisierter Gewalt.

Der Mitgliederrückgang in den großen christlichen Kirchen macht mir in der Tat Sorgen. Wir brauchen in unserer Gesellschaft Menschen, die sich von Werten leiten lassen. Das tun natürlich nicht nur Kirchenmitglieder, auch viele Menschen, die der Kirche den Rücken zukehren, orientieren sich weiter an christlichen Werten. Aber eine starke kirchliche Gemeinschaft kann noch stärker in die Gesellschaft hinein Orientierung geben.



„Der Mitgliederrückgang in den großen christlichen Kirchen macht mir in der Tat Sorgen.“

Sexualisierte Gewalt gibt es in den Kirchen, auch im Sport, doch von den politischen Jugendverbänden hört man in dieser Hinsicht nichts. Ist das Zufall oder schaut da keiner genau hin?

Hinschauen muss man überall, und ich fürchte, Beispiele für sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche gibt es auch in anderen Bereichen, die mit diesen Gruppen arbeiten. In Gemeinschaften, die an sich und andere aber einen besonders hohen moralischen Anspruch stellen, wiegt jeder Missbrauchsfall aber umso schwerer. Genau das ist bei den Kirchen der Fall.

| Michael B. Berger



Das Kreuz in der Welt

Gerd Winners Kunst setzt sich der Abwesenheit Gottes aus – und reißt gerade so eine Lücke auf, die das Licht der christlichen Hoffnung durchscheinen lässt. Wie seine jüngste Ausstellung in Braunschweig zeigt.

Gerd Winners Kunst gründet in einer existenziellen Erschütterung. Eine Erschütterung, die sich historisch datieren lässt: auf den 15. Oktober 1944. Am frühen Morgen dieses Tages werfen britische Flugzeuge zehntausende Bomben über Braunschweig ab und legen die Stadt in Schutt und Asche. In dem Inferno finden mehr als 1.000 Menschen den Tod. Zweieinhalb Tage lang wütet ein Feuersturm und reißt das alte Braunschweig in den Untergang. „Operation Hurricane“, wie die Royal Air Force ihren Angriff nannte, war für die Braunschweiger eine apokalyptische Erfahrung, unter ihnen der achtjährige Gerd Winner. Er selber beschreibt die damalige Situation so:

„Mit sieben Jahren wurde ich von den Eltern getrennt. Evakuiert in Ehmén bei Fallersleben, lebte ich bei Pflegeeltern. 1944 erlebte ich aus der Distanz die Bombardierung Braunschweigs. Die Pflegemutter weckte mich in der Nacht und zeigte auf den feuerroten Himmel im Westen über der Stadt, in der meine Eltern waren.

Erst nach Tagen erhielten wir in Ehmén die Nachricht, dass die Eltern das Inferno überlebt hatten. Am dritten Tag ging ich zu Fuß mit meinem Pflegevater nach Braunschweig, um die Eltern zu suchen.

Vor der Konstantin-Uhde-Straße, an einem Baum, fanden wir die Adresse von Freunden, die meine Eltern aufgenommen hatten. Der Gang durch die Ruinenstadt Braunschweig bleibt ein einschneidendes Erlebnis mit dramatischen Erinnerungen bis in die Gegenwart.“ (Gerd Winner, *Crossroads*, Wolfenbüttel 2024)

Erinnerungen, die wir heute wieder stärker nachvollziehen können als in vorangegangenen Jahrzehnten. Denn wieder haben wir, wenn auch nicht im eigenen Land, so doch nicht allzu weit entfernt, Bilder von zerstörten Städten vor Augen; Bilder von Tod, Leid und Verzweiflung. Die imperiale Machtpolitik, völkisches Denken und nationalistische Leidenschaften autokratischer Politiker reißen uns in neue, menschenverachtende Kriege. Und wir stellen mit Entsetzen fest, dass die Erinnerung an die Schrecken der Vergangenheit keine Gewähr für Frieden und Versöhnung bieten. Obwohl es dafür doch beileibe jeden Grund gäbe.

Umso aktueller ist eine Kunst, die sich dem Schrecken von Krieg und Zerstörung aussetzt; die diesem Schrecken Raum und Form gibt und gleichwohl nicht an ihm zerbricht. Eine Kunst, die



Foto: Michael Strauß

Gerd Winner in seiner Druckwerkstatt in Liebenburg.

erkennt, dass der Mensch ein Heimatloser auf dieser Erde ist, hineingeboren in eine Welt, die ihm eine letzte Heimstatt verwehrt; die sich dem Unterwegssein verschreibt und gleichzeitig Spuren und Zeichen der Hoffnung und Zuversicht sucht. Eine Kunst schließlich, die modern und autonom ist, mit einem eigenen Geltungsanspruch, und die sich gleichwohl nicht scheut, Motive der christlichen und jüdischen Überlieferung zu verarbeiten und die Verbindung zur Kirche zu suchen. Die Zeiten sind ja lange vorbei, als die Kunst im Dienst der Kirche stand. Bis zum Ausgang des Barock zu Beginn des 18. Jahrhunderts war sie weitgehend „propaganda fidei“, Werbung für den christlichen Glauben, und wurde von der Kirche als „Magd der Theologie“ gerne in Dienst genommen.

Das ist heute anders. Obwohl in einer Kirche präsentiert, ist Gerd Winners Ausstellung „Crossroads“ keine christliche Verkündigung mit anderen Mitteln. Gezeigt werden keine Werke christlicher Ikonographie, sondern Bilder, die sich der subjektiven und autonomen Kreativität des Künstlers verdanken und den Anspruch auf eine eigene Würde erheben. Und doch ist es kein Zufall, dass sie – zumindest für eine kleine Weile – in einer Kirche Platz finden.

Gerd Winner selbst stellt den gedanklichen Zusammenhang her: „Die Bücher der Bibel und das Testament

Christi bleiben ein Fundus für meine existentiellen Anfragen an unsere Gegenwart. Exil, Exodus, Auszug, Wüstenweg, Babylonisches Exil, Rückkehr des Volkes Israel nach Kanaan stehen in spiritueller Ausrichtung im Zusammenhang mit der christlichen Überlieferung. In den künstlerischen Exponaten werden diese Bezüge in direktem Zusammenhang erfahrbar.“ (Gerd Winner, *Crossroads*, Wolfenbüttel 2024) Das Bild in der Kirche ist heute kein „littera laicorum“ mehr, kein Lehrmittel für die des Lesens Unkundigen, sondern ein Angebot zum Gespräch zwischen Akteuren auf Augenhöhe. Ein Gespräch, von dem sich die Kirche neue Impulse und Anregungen erhoffen kann, und seien sie selbst durch Verstörungen und Erfahrungen von Fremdheit gewonnen. Der evangelische Theologe Horst Schwebel, vormals Direktor des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst in Marburg, hat diesen Zusammenhang folgendermaßen beschrieben:

„Die Begegnung der Kirche mit der Gegenwartskunst bedeutet darum auch, am Prozess des Kreativen zu partizipieren. Im kreativen Akt schwingt ein Unverfügbares mit, das sich nicht immanent ableiten lässt, dessen der Mensch letztlich nicht habhaft werden kann. Wer Kunstwerke zulässt, gewährt dem Kreativen Eingang in seine Lebenswelt. Das Ja zum Kunstwerk ist ein Ja zur Kreati-

vität.“ (Horst Schwebel, Die Kunst und das Christentum, München 2002)

Und doch bleiben Kunst und Religion auch in unserer Zeit verwandt. In Anlehnung an Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) können wir die Kunst als eine „geheime Arithmetik der Seele“ bezeichnen. Sie beginnt in der Immanenz, bedient sich weltlicher, materieller Mittel, aber sie weist über die Welt hinaus, transzendiert sie in der Hoffnung auf ein Vollkommenes, das Einvernehmen mit uns selbst und dem Leben da draußen, der Überwindung von Fremdheit und unserer bedrohten Existenz.

Um mit dem Literaturwissenschaftler George Steiner (1929-2020) zu sprechen, ist alle große Kunst „angereichert vom Feuer und vom Eis Gottes“. (George Steiner, Von realer Gegenwart, München 1990) Es sei ihr Privileg, das Kontinuum zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit, zwischen Materie und Geist, zwischen dem Menschen und dem „Anderen“ zu erleuchteter Gegenwart zu erwecken.

Und an anderer Stelle spricht er davon, die Ästhetik sei „formgewordene Epiphanie“, göttliche Erscheinung. Die Kunst schaffe eine Lücke, durch die etwas durchschimmere. Dieser Gedanke erinnert an den kanadischen Singer-Songwriter Leonard Cohen, der einst in seinem Titel „Anthem“ (Hymne) formulierte: „There’s a crack in everything. That’s how the light gets in.“ In allem gibt es einen Riss, durch den das Licht hereinfällt.

Und es ist die Kunst, die uns mit unserer Welt und der Abwesenheit Gottes konfrontiert – aber genau dadurch mit seiner Anwesenheit. Wie kann dieser Gedanke mehr sein als eine dialektische Verdrehung? George Steiner liefert dafür eine anschauliche Erklärung: „Es ist, als zöge sich jemand von uns zurück, den wir geliebt haben oder zu lieben uns bemüht haben oder vor dem wir in Furcht gelebt haben. Diese Distanzierung ist dann aufgeladen mit dem Drängen einer Nähe, die außer Reichweite liegt, einer Erinnerung, die an den Rändern zerrissen ist.“ (George Steiner, Von realer Gegenwart, München 1990)

Steiner beschreibt hier einen negativen Theismus, nach dem sich Gott in seiner Abwesenheit zeigt. Und in der Tat: Haben wir Gottes Stimme in modernen Kunstwerken nicht schon deutlicher gehört als in mancher Sonntagspredigt? Und haben wir sein abwesendes Da-Sein

nicht gerade in den Werken gespürt, die das Leiden an der Unmenschlichkeit des Menschen und seiner Heimatlosigkeit darstellen?

Die zerstörte Stadt ist Gerd Winners Zentralsymbol für die Abwesenheit Gottes in dieser Welt geworden. Die Trümmer Braunschweigs vom Oktober 1944 konnte er sein Leben lang nicht vergessen. Die herbeigebombte Heimatlosigkeit war eine traumatische Erfahrung, die ihn antrieb, der Stadt und ihren Manifestationen auf die Spur zu kommen: Berlin, London, New York, Tokio. Und immer wieder suchte er den Ort, wo das Materielle durchlässig und zur spirituellen Erfahrung wird.

Er findet sie vor allem da, wo er auf Straßenzeichen trifft, die den Stadtbewohnern Orientierung bieten, damit sie sicher ihr Ziel erreichen und ihr Leben meistern. Zeichen, die an Kreuze erinnern. Sie zeigen Wegkreuze, Kreuzungen, Scheidewege, drängen zu Entscheidungen, für die eine oder andere Richtung, den richtigen Weg.

Welcher Weg ist der richtige, in den Irrungen und Wirrungen unserer Zeit? In der Abwesenheit der Gewissheit ist die Hoffnung gegenwärtig.

Gerd Winner entdeckt das Kreuz in der Profanität unseres Alltags und nicht als heiliges Symbol in Kirchen und Kathedralen – und schafft damit Raum für eine theologische Interpretation. Wir können das Kreuz als Selbstmitteilung Gottes verstehen, als Anwesenheit des Abwesenden in der Welt: mitten in Krieg

und Zerstörung, im Leiden der Geschundenen und Verletzten, der Verzweifelten und Sterbenden. Im Leiden der gesamten Schöpfung.

So sind die Kreuzungen auch Kreuzwege. Sie erinnern uns an den Leidensweg Christi bis ans Kreuz von Golgatha. Aber auch daran, dass dieser Christus das tiefste Leiden mit uns teilt, bis in den Tod. 1941, in den Schrecken des Zweiten Weltkriegs, dichtete der Marinepfarrer Arno Pötzsch die Zeilen: „Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand, die er zum Heil uns allen barmherzig ausgespannt.“ (EG 533) So ist das Kreuzzeichen in der christlichen Überlieferung kein Todeszeichen, kein Symbol des Endes, sondern ein Symbol des neuen Anfangs. Die Passion steht im Horizont von Ostern – und damit der Auferstehung ins Leben.

| Michael Strauß

Crossroads – Spuren und Zeichen

Gerd Winners Ausstellung „Crossroads – Spuren und Zeichen“ ist bis zum 28. April in der St. Andreas-Kirche in Braunschweig zu sehen. Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag, 15 bis 17 Uhr, sowie nach Vereinbarung. Kontakt: Tel. 0531-44358, E-Mail: andreas.bis.buero@lk-bs.de

Predigten zur Ausstellung: Sonntag, 7. April, Domprediger i.R. Joachim Hempel; Sonntag, 14. April, Oberlandeskirchenrat Thomas Hofer; Sonntag, 21. April, Pfarrer Dr. Christopher Kumitz-Brennecke; jeweils 10 Uhr.



Foto: Stiftung Kloster Neuwerk Maria in horto

Das Wort als Werk

Die Stiftung „Kloster Neuwerk Maria in horto“ verleiht ein Stipendium für einen Stadtschreiber in Goslar. Es soll die Begegnung mit der Stadt und der Kirche fördern. Nach vier Monaten entsteht ein neues literarisches Werk.

Ein besonderes Stipendium vergibt die Stiftung „Kloster Neuwerk Maria in horto“ seit 2022 jährlich an Literaten, Poeten, Blogger und Wortkünstler. Was dieses Stipendium genau umfasst, beschreibt Dr. Heidi Johanna Roch. Sie ist Mitglied im Stiftungskuratorium. „Wir suchen eine Stadtschreiberin oder einen Stadtschreiber für Goslar. Diese Person nennen wir Wortwerkerin oder Wortwerker, und diese erstellt dann ein Novum Opus, ein neues

Werk.“ Das Motto „Novum Opus“ für das literarische Projekt war schnell gefunden: Die Worte stehen seit Jahrhunderten als Inschrift an der Fassade des Klosters Neuwerk. Das Stipendium sieht vor, dass jedes Jahr eine Person von August bis Dezember nach Goslar zieht.

Die Stipendiatin oder der Stipendiat erhält monatlich 1300 Euro und wohnt in den renovierten und möblierten Räumen des ehemaligen Klostergebäudes in der Gos-

In den Räumen des ehemaligen Klosters Neuwerk in der Goslarer Innenstadt erhalten die Stipendiaten ihr Domizil.

larer Innenstadt. Die Stiftung wünscht sich eine literarische Auseinandersetzung mit den Kirchengemeinden, den Schülerinnen und Schülern und den Kontakt zu möglichst vielen Einwohnerinnen und Einwohnern.

„Der erste Stipendiat war sehr viel mit dem Fahrrad unterwegs“, berichtet Dr. Heidi Johanna Roch. „Jeder und jede befasst sich auf seine eigene Art und Weise mit den Problemen, Aufgaben und Besonderheiten von Goslar“, sagt die Stiftungskuratorin. So können die „Wortwerkerinnen“ und „Wortwerker“ Lesungen anbieten oder in Schulen Workshops durchführen.

Jedes Format, dass zur Kommunikation mit der Stadt beiträgt, ist erlaubt. Am Ende des Aufenthalts dienen die gesammelten Erfahrungen und Inspirationen dazu, ein neues literarisches Werk in deutscher Sprache zu schaffen. „Wichtig ist uns das, was wir die Hand-Kopf-Seele-Arbeit nennen. Dadurch entsteht ein neues Werk“, sagt Dr. Heidi Johanna Roch.

Die Texte müssen sich keinem religiösen Thema widmen, aber ein Bezug zu christlichen Werten ist der Stiftung wichtig. Darauf wird bereits in den Motivationschreiben der Bewerberinnen und Bewerber geachtet. Dennoch: „Wir haben auch Bewerbungen aus dem arabischen Raum und empfinden das als große Bereicherung“, berichtet Dr. Heidi Johanna Roch.

Den christlichen Bezug gibt die Stiftungssatzung vor. Das Ziel der Stiftung ist es, das kirchliche Leben zu fördern. Das ehemalige Kloster soll eine Stätte der Begegnung sein und christliche Traditionen erhalten. Gegründet wurde die Stiftung 2009 vom damaligen Pfarrer Werner Böse. Er folgte damit dem testamentarischen Wunsch einer Verstorbenen, die der Gemeinde und dem Kloster Neuwerk eng verbunden war.

Sie hinterließ ihre Erbschaft als Grundstock für eine Stiftung. Diese sollte der Förderung des Gemeindelebens in Neuwerk dienen. Neben dem Stipendium für die „Wortwerkerinnen“ und „Wortwerker“ gestaltet die Stiftung Auszeiten, setzt sich für den Kloster-Wander-Weg in der Harzregion ein und unterstützt die Gemeinde.

Das Stipendium geht in diesem Jahr in die dritte Runde. Marie-Luise Eberhardt und Armin Wühle waren die ersten beiden Stipendiaten. Knapp 80 Bewerbungen sind bei der Jury diesmal eingegangen. Der Kreis der Entscheiderinnen und Entscheider besteht aus der Stif-



Foto: Stiftung Kloster Neuwerk Maria in horto



Foto: Stiftung Kloster Neuwerk Maria in horto

Das Kuratorium der Stiftung „Kloster Neuwerk Maria in horto“ (oben). Das Motto „Novum Opus“ steht in Stein gemeißelt an der Fassade.

tungsvorsitzenden Sabine Fontheim, Dr. Heidi Johanna Roch als Mitglied des Stiftungskuratoriums, einem berufenen Mitglied aus der Stadt Goslar, Hörfunk- und Zeitungsjournalistinnen sowie dem vorherigen Stipendiaten Armin Wühle. Vom 15. August bis 15. Dezember wird ein neuer Stadtschreiber in Goslar tätig sein.

| Sina von Stülpnagel

Wichtige Erkenntnisse

Eine bundesweite Studie liefert Informationen und Hintergründe zu sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche. Sie dokumentiert Fälle aus 80 Jahren.

Eine bundesweite wissenschaftliche Studie hat sexualisierte Gewalt in der evangelischen Kirche untersucht. Sie wurde erstellt vom Forschungsverbund ForuM (Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland), der im Jahr 2020 zu diesem Zweck gebildet wurde.

„Die Studie ist ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zu einer professionellen Aufarbeitung und Prävention sexualisierter Gewalt“, betonte Landesbischof Dr.

Christoph Meyns in Wolfenbüttel. Gleichzeitig zeigte er sich erschüttert, dass es auch in der evangelischen Kirche ein jahrzehntelanges Versagen beim Umgang mit sexualisierter Gewalt gegeben habe. „Wir haben in der Vergangenheit entsprechende Taten nicht hinreichend bearbeitet und Menschen vor Übergriffen nicht ausreichend geschützt.“

Vor diesem Hintergrund biete die ForuM-Studie wichtige Erkenntnisse zu den Risikofaktoren, die in der evangelischen Kirche und ihrer Diakonie sexualisierte Gewalt begünstigen. Daraus entsprechende Schlüsse zu ziehen, sei eine vorrangige Aufgabe für die nächste Zeit. Dabei sei es entscheidend, die Interessen und Bedürfnisse der Betroffenen in den Mittelpunkt zu stellen. „Außerdem müssen wir die Erkenntnisse nutzen, um unsere Präventionsmaßnahmen weiter zu verbessern“, so Meyns.

Für die ForuM-Studie sind rund 2.500 Personalakten von Pfarrerinnen und Pfarrern von 1939 bis 2021 aus der Landeskirche Braunschweig ausgewertet worden. Die Durchsicht weiterer Akten von Kirchenmusikern und Diakonen werde in nächster Zeit erfolgen, erklärte der Landesbischof. Anders als die Unterlagen von Pfarrerinnen und Pfarrern lägen diese aber nicht zentral im Landeskirchenamt, sondern bei verschiedenen Stellen in der gesamten Region. Das erschwere die Aufarbeitung.

Für die Landeskirche Braunschweig habe das bisherige Aktenstudium 15 Fälle hervorgebracht, die in die ForuM-Studie eingeflossen sind. Darunter zwei Fälle vor 1945 und 13 danach. Sieben Fälle seien Verdachtsfälle, die sich nicht bestätigt hätten. Die verbliebenen acht Fälle seien unterschiedlicher Art: von einem Fall nach Paragraph 175 StGB (sexuelle Handlungen zwischen Männern) aus den 1950er Jahren bis hin zu außerehelichen Beziehungen zu in den 1960er Jahren minderjährigen Frauen. „Kindesmissbrauch oder Pädophilie sind die absolute Ausnahme unter den bisher bekannt gewordenen Fällen“, so der Landesbischof.

Abgesehen von den Fällen, die im Rahmen der ForuM-Studie recherchiert wurden, hat eine sogenannte Aner-

ForuM-Studie

ForuM ist ein unabhängiges Forschungsprojekt. Es umfasst ein Metaprojekt sowie mehrere Teilprojekte. Beteiligte Institutionen waren die Hochschule Hannover, die Universität Münster, die Bergische Universität Wuppertal, die Freie Universität Berlin, das Institut für Praxisforschung und Projektberatung München, das Universitätskrankenhaus Hamburg-Eppendorf, das Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim sowie die Universität Heidelberg. Ein Verbundbeirat begleitete das Forschungsprojekt. Er bestand aus externen Wissenschaftlern, Betroffenen von sexualisierter Gewalt und kirchlichen Beauftragten.

Das Forschungsprojekt wurde von der evangelischen Kirche mit ihren 20 Landeskirchen initiiert und war auf drei Jahre angelegt. Die Kosten beliefen sich auf rund 3,6 Millionen Euro. Alle 20 Landeskirchen beteiligten sich an der Finanzierung. Aufgrund der Komplexität der Ergebnisse ist es notwendig, diese in einem längeren Prozess auszuwerten. Dabei werden viele unterschiedliche Akteure in regionalen, unabhängigen Aufarbeitungskommissionen eingebunden, die sich im Aufbau befinden.



Birgit Hoffmann, Leiterin des Landeskirchlichen Archivs Wolfenbüttel, sorgte für eine akribische Aktenrecherche.

Foto: Klaus G. Kohn

kennungskommission der evangelischen Kirchen in Niedersachsen in den vergangenen zehn Jahren acht Fälle aus dem Gebiet der Landeskirche Braunschweig bearbeitet. Dabei handelte es sich um fünf Fälle aus Heimen und Krankenhäusern in diakonischer Trägerschaft und drei aus Kirchengemeinden. Den betroffenen Personen wurden finanzielle Leistungen sowie weitere Hilfeleistungen, wie Zuschüsse zu Kuren und Therapiekosten, gewährt.

Wie Landesbischof Meyns außerdem erläuterte, habe die Landeskirche Braunschweig in den vergangenen Jahren immer wieder Verbesserungen mit Blick auf Prävention, Intervention und Aufarbeitung im Bereich sexualisierter Gewalt vorgenommen. So habe zum Beispiel im April 2023 eine neue Fachstelle ihre Arbeit aufgenommen, an die sich Betroffene und kirchliche Akteure wenden können, die das Gespräch zum Thema suchen. Auf der entsprechenden Internetpräsenz gibt es auch ein umfangreiches Informationsangebot.

Außerdem hat die Landeskirche Braunschweig im Jahr 2022 ein Gesetz zum Schutz vor sexualisierter Gewalt verabschiedet. Es soll dazu beitragen, dass insbeson-

dere Kinder, Jugendliche und Heranwachsende in der Kirche noch besser davor geschützt sind, Opfer sexualisierter Gewalt zu werden. Es regelt auch, wie mit konkreten Fällen umzugehen ist und wie Betroffenen geholfen werden kann.

Für die kommenden Monate erwartet Landesbischof Meyns eine intensive Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der ForuM-Studie in den kirchlichen Leitungsorganen: „Die Bearbeitung sexualisierter Gewalt in der Kirche ist kein Projekt, sondern eine Daueraufgabe.“

Besondere Bedeutung für die Landeskirche Braunschweig komme dabei einer regionalen Aufarbeitungskommission für Niedersachsen zu, die im Jahr 2025 ihre Arbeit aufnehmen. Außerdem, so der Landesbischof, gebe es trotz der Bemühungen um Aufarbeitung ein „Dunkelfeld“. Er bittet deshalb alle, die von sexualisierter Gewalt in der Kirche betroffen sind, aber noch nicht die Kraft gefunden haben, ihren Fall aktenkundig zu machen, sich zu melden.

| mic



www.landeskirche-braunschweig.de/praevention

Briefmarke zum Jubiläum

Ein Sonderpostwertzeichen erinnert an die ersten Gemeindegesangbücher vor 500 Jahren. Das älteste erhaltene Exemplar findet sich in der Marktkirchenbibliothek in Goslar.

Eine Sonderbriefmarke markiert ein besonderes Jubiläum: „500 Jahre Evangelisches Gesangbuch“. Das Bundesfinanzministerium hat die Briefmarke im Januar in Goslar präsentiert. „Das ist streng genommen Quatsch, aber kommt der Sache nahe“, sagt Helmut Liersch. Der ehemalige Propst muss es wissen. Als ehrenamtlicher Leiter der Marktkirchen-Bibliothek in Goslar hütet er den Schatz, auf den sich die Briefmarke unter anderem bezieht: Das einzige erhaltene Exemplar des „Erfurter Färbefass Enchiridions“ aus dem Jahr 1524. Es gilt als erstes evangelisches Gemeindegesangbuch.

Im Jahr 1524 gab es aber noch gar keine scharfe Trennlinie zwischen katholisch und evangelisch, da war alles im Fluss. Im Grunde ist das Färbefass Enchiridion, das altgriechische Wort für „Handbüchlein“, das älteste Gemeindegesangbuch. „Das müsste auf der Marke stehen“, sagt Liersch mit einem Schmunzeln. Historische Spitzfindigkeiten sind für ihn aber nicht maßgeblich. „Hauptsache, wir feiern unser Enchiridion“, sagt er. Bundesweit erinnern evangelische Kirchen in diesem Jahr an die Anfänge der Gemeindegesangbücher.

Tatsächlich wirkt das historische erste Büchlein eher unscheinbar. Gelagert wird es nahe der Marktkirche in einer klimatisierten und abgedunkelten Vitrine. Seit 1535

ist es Teil der Marktkirchen-Bibliothek. Im Bestand entdeckt wurde es erst Mitte des 19. Jahrhunderts.

Nur durch Zufall habe das 48 Seiten umfassende Buch fast ein halbes Jahrtausend überstanden, berichtet Liersch, der bis 2011 Propst von Goslar war. Das Erfurter Buch trägt den Beinamen „Färbefass“, da es bei Johannes Loersfeld „in der Permentergasse zum Färbefass“ gedruckt wurde.

Die Noten sind Zeugnis der ersten Lieder Martin Luthers. Einige der 26 Musikstücke, wie das Osterlied „Christ ist erstanden“, werden auch heute nach 500 Jahren noch in Gottesdiensten gesungen. Vorsichtig blättert Liersch mit den weißen Handschuhen durch das Buch und deutet dabei auf die dünnen Linien mit den fast quadratischen Notenköpfen. „Die Noten wurden damals mit groben Holzschnitten akkurat auf das dicke Papier gedruckt“, erklärt er. Weil die Bürger so Melodie und Text nachlesen konnten, konnten sie erstmals die Lieder selbst in deutscher Sprache singen.

Wie das Bundesfinanzministerium auf die Idee kam, eine Sonderbriefmarke dem evangelischen Gesangbuch zu widmen, hat Liersch nicht ermitteln können. Durch einen Anruf in Berlin habe er aber erreicht, dass das von der Hamburgerin Luzia Hein gestaltete Werk in der Marktkirche mit einem Festakt präsentiert wurde. Die 100-Cent-Marke ist seit Januar im Handel erhältlich.

| Björn Schlüter/epd



Gestaltung: Luzia Hein



Foto: Klaus G. Kohn

Karsten Krüger

„In meinem Traum strahlt die Kirche mehr Gemeinschaft, Vertrauen und Wärme an allen Orten und in allen Herzen aus.“

„Lasst uns das gemeinsam tun - singen, loben, danken dem Herrn“. Das klappt meistens ja ganz gut. Aller guten Dinge sind drei - war es das also mit „gemeinsam tun“?

Ich träume eine Kirche, in der wir viel mehr schöne Dinge gemeinsam, kraftvoll und erfolgreich tun können: zuhören, vertrauen, planen, Probleme lösen, lachen, den Geist der Nächstenliebe leben, helfen. Da sehe ich gegenwärtig Baustellen.

In meinem Traum strahlt die Kirche mehr Gemeinschaft, Vertrauen und Wärme an allen Orten, auf allen Ebenen und in allen Herzen aus. Sie ist darin keine Baustelle mehr, sie wirkt ungemein erbaulich. In meinem Traum sehen und fühlen Menschen außerhalb der Kirche diese Wärme nicht nur punktuell, sondern überall dort, wo es um die Kirche geht. Sie wenden sich nicht von ihr ab, sie wenden sich ihr zu.

Die Kraft des gemeinsamen Geistes in der Kirche brauchen wir mehr denn je, um dem Wirken des Ungeistes in aller Welt einen beherzten Kontrapunkt entgegenzusetzen, nämlich den der (Nächsten-) Liebe.

Karsten Krüger ist Kirchenmusikdirektor und Propsteikantor in Bad Harzburg.



Foto: Herzog August Bibliothek

Neuer Preis der Herzog August Bibliothek

Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und die Hans und Helga Eckensberger-Stiftung vergeben erstmals einen mit 10.000 Euro dotierten internationalen Wissenschaftspreis. Als erste Preisträgerin bekommt die US-amerikanische Wissenschaftshistorikerin Pamela H. Smith den Preis am 5. Juni bei einer Festveranstaltung in Wolfenbüttel überreicht. Der Preis zeichne herausragende Forscherinnen und Forscher aus, die im Bereich der Kulturgeschichte, schwerpunktmäßig zur Medien- und Wissenschaftsgeschichte, arbeiten, hieß es. Die Hans und Helga Eckensberger-Stiftung wurde 1974 zur Erinnerung an den ersten Zeitungsverleger und Chefredakteur der Braunschweiger Zeitung Hans Eckensberger gegründet.

epd

